Kriegsrede.

Von **Richard Dehmel.**
Gehalten im Verein „Vaterlandsdank.

Werte Zuhörer, deutsche Männer und Frauen, und besonders ihr Jünglinge und Mädchen, denn in euch keimt die Zukunft unseres Volkes — ich soll von Vaterlandsdank zu euch reden. Was heißt das, was ist denn Vaterland? Wem hat es zu danken und wofür? Ist es uns Dank schuldig, oder wir ihm? Sind wir nicht selber das Vaterland, wir alle, die für es handeln und leiden, schaffen und sorgen, kämpfen und bluten — nur in unsern Seelen besteht es ja, erst in unserm Geist empfängt das tote Besitztum seinen lebendigen Sinn und Wert. Das ist der große Segen der gemeinsamen Not, daß uns auf einmal gewaltig klar wird, wieviel Dank wir alle einander schulden, und nicht bloß wir Lebenden den Lebenden, sondern auch denen, die nach uns leben werden und unser Erbe verwalten sollen, und mehr noch denen, die vor uns lebten, die für uns starben und noch sterben werden, und deren seelisches Vermächtnis die Ueberlebenden in sich tragen unter dem Namen Vaterland.

Von dieser Dankesschuld also soll ich euch sprechen, dieser unermeßlichen Dankesschuld; man hat mich dazu von der Front hergerufen, und ich muß sagen, ich bin diesem Ruf nur mit Widerstreben gefolgt. Eine Sache, die für sich selber spricht, die so tief in uns allen begründet ist, daß sie erschöpfend nur selbst für sich sprechen kann, nur durch die innere Stimme der Liebe zur Sache, die scheint mir persönlicher Fürsprache nicht bedürftig; zum mindesten ist sie überflüssig, und eigentlich weiß ich nur ein einziges Wort, das in unsre tatverlangende Zeit paßt — es heißt Opferfreudigkeit. Ich meine nicht Opferwilligkeit; die nötigt das Schicksal jedem von uns während des ganzen Lebens ab, nicht bloß in Zeiten allgemeiner Bedrängnis. Aber ob man die Last des Schicksals gern oder ungern auf sich nimmt, erst das unterscheidet den starken vom schwachen Willen; nur wer freudigen Herzens opfert, findet Gnade vor seinem Gott, triumphiert über Tod und Teufel, erobert sich das Himmelreich, geht in das geistige Vaterland ein, das uns über die bedrückende Enge unseres leiblichen Lebens erhebt.

Kann man nun diese Freudigkeit irgend einer Seele einreden, die keinen Funken davon im Leibe trägt? Ich halte das leider nicht für möglich. Höchstens das eine kann man vielleicht — und das möchte ich jetzt, nichts weiter —: allen denen unter euch, die den guten Opferwillen wohl haben, aber voll lauter Leid und Mitleid nicht zur rechten Freude dran kommen, ein bischen Mut zu sich selber machen, euch standhaft machen gegen die Hemmungen, die eure Kampflust von außen her unterbinden, euch fest machen gegen die Ansteckung, die von den Mißmutigen und Unlustigen, den unheilbar Bedenklichen ausgeht. Denn diese Bedenklichkeit im Kampf ist die schlimmste Gefahr für den frohen Mut, besonders wenn sie unter der Maske der Menschenfreundlichkeit heimschleicht und den Krieg als ein Verbrechen verdächtigt, als einen Wahnsinn das gute Gewissen, mit dem ein Volk um sein menschliches Hoheitsrecht kämpft, um seine natürliche Selbstbehauptung.

Da wird uns mit Zahlen vorgerechnet, daß auch im Fall unsers Sieges der Gewinn die furchtbaren Opfer an Leib und Leben und Hab und Gut nicht aufwiegen könne, daß die besten Arbeitskräfte des Volkes vorzeitig zu Grunde gingen, daß kein hinreichender Nachwuchs entstehe, daß Gewerbe und Handel und Künste und Wissenschaften auf Jahrzehnte hinaus gelähmt würden, daß ganz Europa verarme und verwildere, daß ein rascher Frieden um jeden Preis immer noch vorteilhafter wäre, für alle Teile vorteilhafter als dieser weltverwüstende Krieg. Das alles läßt sich nicht widerlegen, wenigstens nicht mit dem klaren Verstande, und ist doch bodenlos falsch und töricht. Denn jedem, der nur ein einziges Mal von deutscher Geschichte, deutscher Dichtung und Forschung, deutschem Unternehmungsgeist ins Innerste ergriffen war, dem sagt sofort sein Ehrgefühl: In jener Nützlichkeitsrechnung stimmt etwas nicht! Das alles sind Gesichtspunkte, die einer Hamsterherde wohl anstehen mögen, nicht aber einem großen Volk, das den Adler im Wappen führt! —

Freilich, wer unter Vaterland nichts weiter versteht als die Erdfläche, auf der sich zufällig sein warmes Nest befindet und der gemeinsame Futternapf, dem könnte es in der Tat gleichgültig sein, ob darüber die schwarz-weiß-rote Fahne oder irgend ein anderer Lappen flattert. Aber so denkt und fühlt keine Menschengemeinschaft, selbst nicht die Hottentottenherde, die ihren Kral mit tierischer Wildheit verteidigt. Kämpft sie wirklich bloß für den Kral, für diesen Haufen baufälliger Lehmhütten, den sie ja friedlich sehr gut ausbessern könnte, wenn sie sich unter die starke Hand eines reicheren Volkes duckte? Und kämpfen wir großen Kulturnationen in Wahrheit um unsere Reichtümer, um unsere Bank- und Börsengebäude, unsere Fabriken und Handelshäuser, Bergwerke und Hüttenwerke, Schiffswerften und Bahnhofshallen, Museen, Kirchen, Schulen und sonstigen Staatsanstalten, und für die Menschenmassen, die sich darin um ihr tägliches Brot und Wohlleben plagen? Nein, millionenmal nein, ruft da jedes Volk; das alles setzen wir ja aufs Spiel, wenn wir für unser Vaterland kämpfen! —

Nicht um diese Güter hat sich die halbe Welt gegen uns Deutsche zusammengetan; so kleinlich ist der Neid der Nationen nicht, und auch die Machtsucht der Regierungen nicht, sonst hätten sie sich schon längst allesamt gegen das alte mächtige England verschworen, nicht gegen unser junges Reich, das erst aufstrebt zu neuer Macht. Um unser höchstes Seelengut geht der Krieg: unsern Geist will man niederkämpfen, unsere eigentümliche Kraft, die jene körperlichen Besitztümer in so kurzer Zeit emporwachsen ließ, daß den andern Völkern um ihre Zukunft bangt, um den Machtbereich ihres eigenen Geistes. Diese unsere Schaffenskraft will man knebeln! Unsere Gegner sagen es uns ja in einem fort, und das dürfen wir ihnen redlich glauben, denn es spricht daraus die Ehrlichkeit des natürlichen Widerstandes; unsern Unternehmungsgeist wollen sie brechen, diesen Geist gemeinsamer Willenskraft, der alle die Güter erschaffen hat, die wir als unsere Kultur bezeichnen, und die uns den fühllosen Erdboden, auf den uns Mutter Natur gestellt hat, erst lieb und wert und teuer machen.

Es ist derselbe verbindende Geist, der unsere geliebte Muttersprache hervorgebracht und entwickelt hat, der aus den verschiedensten Bestandteilen der heimatlichen Abstammung unsere Volkseinheit erst zusammengefügt, unser Vaterland erst gebildet hat, der unser Staatswesen ausgebaut, unsere Regierungsformen gestaltet hat und sie nach unseren Lebens- und Wachstumsbedürfnissen unablässig weitergestaltet, der in allem lebt, was wir Zucht und Sitte nennen, der uns alle diese Begriffe heiligt, der sich immer aufs neue offenbart in unserer unerschöpflichen Phantasie, unserm unverwüstlichen Humor, unserem unausrottbaren Idealismus; er organisiert unsern Wirtschaftsbetrieb, er prägt das allgemeingültige in unsern Künsten und Wissenschaften, unsre humanen und religiösen Werte, unsere besondere Art der Ehrfurcht vor den Grundgewalten der Menschenseele und ihrem unergründlichen göttlichen Ursprung. Und diesen Geist, den wollen wir nicht durch fremden Geist unterdrücken lassen; im Gegenteil, wir wollen ihn ausbreiten, wir können nicht anders, wir müssen es, womöglich über die ganze Erde, weil wir ihn für den förderlichsten halten zur Erreichung aller menschlich guten und schönen und erhabenen Ziele, weil er uns erst hinführt zur Menschheit und Gottheit, weil wir ohne ihn zuchtlose Affen wären, weil unsere edelsten Gefühle von ihm erzeugt und erzogen sind, unsere Art des Ehrgefühls, unsere Treue wie unser Selbstvertrauen, unser Pflichtgefühl wie Freiheitsgefühl, unser Glaubens- und Opfermut.

Nicht Jedem sind diese Gefühle klar, wie sie sich gegenseitig tragen; und nicht in jedem Augenblick sind sie mir voller Kraft lebendig in uns, das würde kein Mensch auf die Dauer aushalten. Aber wohl in euch allen sind sie emporgehebt als wir vor anderthalb Jahren plötzlich erkannten: fremde Uebermacht will uns knechten, will unsere Schaffenskraft vergewaltigen. Damals erlebten wir das Wunder der großen Liebe zum Vaterland, die einmütige Opferfreudigkeit; und jeder, in dem diese Flamme gebrannt hat, trägt noch den glimmenden Funken im Herzen und kann ihn wieder zur Flamme entfachen, wenn er die Asche der Alltagsgedanken und Allerweltsgedanken wegbläst. Das ist der Dank, den wir dem Vaterland schulden, unsern Vorvätern wie Kinderkindern; jeder hat tausendfältig vorweg empfangen, was er je für die Zukunft hingeben kann, ob nun ein bischen vergängliches Leben oder sein Stückchen Hab und Gut. Wer sich das immer wieder sagt, aus ganzem Gemüt mit allen Kräften, der handelt auch unwillkürlich danach. Und wenn ein ganzes Volk so handelt, dann kann keine Macht der Welt es besiegen; selbst wenn es den letzten Blutstropfen, die letzte Brotkrume, den letzten Pfennig für seine Unabhängigkeit opfern müßte, es triumphiert in der Weltgeschichte.

Schon hat uns ja der Generalissimus Joffre in seiner pompösen Neujahrsparole das denkwürdige Kompliment gemacht, zu dem er sich noch vor einem halb Jahr gewiß nicht herbeigelassen hätte: wir würden uns „zu Tode siegen". Nun, wenn das wirklich geschehen sollte, dann wäre es jedenfalls Deutschlands würdiger und vor der Menschheit herrlicher, wie die Recken des Nibelungenliedes mit guter Lowe und frohem Mut bis auf den letzten Mann zu sterben, als vom Gnadenstoß Frankreichs und Englands und Rußlands ein erbärmliches Leben zu fristen. Das sage ich nicht blos, weil ich hier reden muß und ein deutscher Dichter bin; so denkt draußen an der Front jeder brave Kerl, und das ist Gottlob die gewaltige Mehrzahl, obgleich der Mutige Frieden und Leben genau so zu schätzen weiß wie der Aengstliche.

Und ihr, denkt ihr nicht ebenso, wenn ihr auf die innerste Stimme hört? Ihr, die ihr Söhne und Brüder und Gatten hingabt, die ihr dem Heer den Rücken stärkt mit eurem arbeitsamen Händen, euern hartnäckig sorgsamen Köpfen, mit euer Kriegshilfe, euern Liebesgaben; tut ihr das nicht im Augenblick der Tat mit schaffensfroher Zuversicht? Hütet diesen heiligen Frohsinn! Laßt ihn nicht trüben von den Scheinheiligen, die aller Welt Frieden und Mitleid predigen, aber Unfrieden stiften im eignen Land und das Leidwesen nur wohlleidiger machen. Sie berufen sich auf das Heilandswort: „Meinen Frieden bringe ich euch." Aber das ist ein anderer Frieden! Denn derselbe Heiland sprach auch das Wort: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern — das Schwert!" Das ist keine Fälschung, kein Widersinn; inneren Wert hat nur der erkämpfte Frieden. Nicht der sogenannte Frieden der äußeren Welt, sondern der Frieden der geprüften Seele, der starken leidenswilligen Seele, die freudig den Kampf mit der Welt besteht, weil sie nur dadurch ihrer Kraft sicher wird. Es ist die Kraft des Selbstvertrauens, des Gottvertrauens, des guten Gewissens; und das, nur das gibt dem Menschen Siegesgewißheit.

Eben weil wir Deutschen vor allem andern — wir wollen dies andre nicht unterschätzen, unsre Reichtümer sind ja unser Werk und zugleich wieder Werkzeug für neue Werke — aber eben weil wir auf Grund dieser äußeren Güter um ein höheres Innengut ringen, um unser höchstes Seelenwert, um unsere geistige Selbstbestimmung, um die volle Entfaltung unsers Wesens, unsers schöpferischen Gemeinwesens, deshalb werden wir die Welt überwinden. Wir werden uns nicht zu Tode siegen, sondern vielmehr zum ewigen Leben, soweit das auf Erden möglich ist. Wir wissen, was dieser Weltkrieg bedeutet, wissen es klarer und inniger als irgend eine andere Nation: Deutschland gibt der Welt jetzt ein bleibendes Vorbild ungeheurer Willenskraft. Das ist es, warum wir „durchhalten" müssen; nicht um so und so viel Milliarden Mark und so und so viel Quadratkilometer Land und so und so viel Millionen Einwohner. Mögen wir wirklich ein paar Jahrzehnte lang an unserem Siege zu leiden haben: was tut das, unser Vorbild wird fortwirken bis auf die spätesten Geschlechter, wird immer neue Willenskraft wecken, wird jede Schaffenskraft stützen und steigern, jede hochsinnige Tatkraft bestärken, nicht blos in unserm eignen Volk, sondern in der ganzen Menschheit — bis sie vielleicht doch endlich reif wird für jenes dritte Reich des Heils, von dem die Friedensapostel träumen und das in Wirklichkeit heißen wird: der europäische Staatenbund unter der Obhut des deutschen Geistes.

Einstweilen aber ist noch Krieg! Und wir leben auf einem Weltkörper, der — wenn sich unsre Physiker und Chemiker nicht verrechnet haben — aus etwa 88 höchst eigensinnigen, höchst widerspruchsvollen und unruhevollen Elementen zusammengeknudelt ist. Ich wünsche euch allen den einzigen Frieden, der auf einem solchen Weltkörper möglich ist, selbst im wildesten Kampf noch möglich, weil er höher ist als alle Physik: den Frieden der Seele.

— Bei dem berühmten Erdbeben von Port Royal wurde Louis Gelbay vom klaffenden Boden verschlungen, dann aber durch einen unterirdischen Wasserstrahl wieder ins Meer geschleudert. Er hat noch 40 Jahre hinterher gelebt.

Mesopotamien.

Von Oberst **Immanuel.**

Mitten in den Siegeszug hinein, den die deutschen-österreichisch-ungarischen Heere durch Serbien bis zur höchsten Vollendung führten, fiel vor kurzem die frohe Kunde, daß unsere türkischen Bundesgenossen im fernen Mesopotamien einen großen Sieg erfochten haben. Diese Botschaft war in mancher Hinsicht mit ganz besonderer Freude zu begrüßen. Zunächst hat der bedeutende Erfolg der türkischen Waffen die Kriegslage am Tigris völlig geändert, die vielfach gefürchtete Gefahr für Bagdad seitens des britisch-indischen Heeres gründlich beseitigt und den Türken die Oberhand auf diesem Kriegsschauplatz gegeben. Zu diesem vorteilhaften militärischen Ergebnis tritt seine moralische Bewertung. Gerade um Bagdad vereinigt sich das Interesse aller asiatischen Mohammedaner, denn dort liegt eine Glaubensstätte, die nächst Mekka die einflußreichste Rolle spielt. So hat die siegreiche Waffentat der Türken bei Bagdad, das die Engländer erobern wollten, ihren Eindruck nicht verfehlt. Die schwere englische Niederlage angesichts der alten Kalifenstadt wird in Persien und Arabien ihren Einfluß ausüben und zur — man darf es mit Vertrauen sagen — sicheren Wendung des türkischen Einflusses in diesen Ländern gegen England in hohem Maße beitragen. Wenn wir erwägen, daß türkische Truppen in Armenien, an der kaukasischen Grenze und in Nordwestpersien gegen die Russen kämpfen, daß sie in Südarabien gegen Aden, die britische Zwingburg am Eingang in das Indische Meer, vorgehen, daß sie den Suezkanal nebst Aegypten früher oder später bedrohen können, so werden wir es verstehen, daß die Ueberwindung der Engländer in offener Feldschlacht vor Bagdad von Wichtigkeit sein muß. Wieweit sich die Nachwirkung des Sieges auf die mohammedanische Bevölkerung in Indien und dessen Nebenländern erstrecken wird, muß die Zukunft lehren. Feststehend ist aber schon jetzt die Tatsache, daß die Erregung über die unglücklichen Ereignisse vor Bagdad in England selbst am besten beweist, wie bitter und wie schmerzlich man den Mißerfolg empfindet. Alle Beschönigungen und Ausreden helfen nichts. Ein britisches Heer ist von den Türken geschlagen worden. Das steht fest.

Wir sagten zu Eingang unserer Betrachtung, daß Mesopotamien ein „fernes" Land ist. Räumlich genommen, trifft dies allerdings zu. Allein was heißt in diesem Weltkrieg „fern"? Er ergreift und umspannt mit seiner Wirkung die ganze Erde, und deshalb nehmen auch die Vorgänge in Mesopotamien unser volles Interesse in Anspruch und bilden ein Glied in der Kette der großen Kämpfe.

Mesopotamien und Babylonien stehen uns als der Schauplatz der ältesten Menschheitsgeschichte vor dem geistigen Auge. Hier, im Zweistromland am unteren Euphrat und Tigris, lag in der nebelgrauen Vorzeit das Paradies der Menschheit. Noch heute staunen wir über die gewaltigen Trümmer zerfallener Kultur, die um Jahrtausende vor dem Beginn der christlichen Zeitrechnung zurückliegt. Die Ruinen von Babylon und Ninive erregen unsere Bewunderung. Jahrtausendelang sind diese Länder die Kornkammern der alten Welt gewesen, waren sorgfältig bewässert und von Millionen bewohnt. Noch im Anfang des Mittelalters war Bagdad, vier Tagereisen nördlich von Babylon und ganz nahe den griechischen Kolonien Seleucia und Ktesiphon, eine der größten und reichsten Städte, die es jemals gab. Der volle Märchenzauber und die glühende Farbenpracht des Orients vereinigten sich hier, wo die Kalifen aus dem Geschlechte der Abbassiden Wunder von Bauten und Kulturwerken schufen. Almansor, Harun al Raschid, al Mostanser sind die Hauptvertreter der großen Herrscher, deren Reich vom achten bis ins elfte Jahrhundert geblüht hat und sich mit den Sagen und Märchen aus „Tausendundeiner Nacht" umwob. Bagdad zählte um das Jahr 1050 zwei Millionen Bewohner und soll 100,000 Moscheen gehabt haben. Dann aber kam der Zerfall. Mongolen, Perser, Türken haben nacheinander die Stadt zerstört und die letzten Reste der Kultur vernichtet. Hungersnot und Pest taten das übrige, und um 1650 war die einst so prunkende Kalifenstadt ein armer Flecken von 15,000 Bewohnern. Die Gärten und Fruchtfelder waren zertreten, und die Wasser, an denen die alten Israeliten geweint haben, ausgetrocknet. Die Sandwüste dehnte sich ringsum, kurdische und arabische Beduinen durchstreiften das Land.

Unter der Türkenherrschaft, die unter Murad IV. im siebzehnten Jahrhundert begann, war Bagdad eine zerfallene Stadt. Erst in den letzten Jahrhunderten hat sich der Ort wieder gehoben. Er zählt jetzt etwa 50,000 Einwohner. Seine Bedeutung liegt im Karawanenhandel mit Arabien und Persien; auch ist die Schiffahrt auf dem Tigris gewachsen. Hierzu tritt der Umstand, daß Bagdads Moscheen und Heiligengräber noch immer das Ziel von Hunderttausenden mohammedanischer Gläubigen aus ganz Vorderasien sind.

Aber Bagdad hat eine Zukunft. Die Lage macht es zum Mittelpunkt eines lebhaften Verkehrs, das ganze Land Mesopotamien und Babylonien bedarf aber nur der Herstellung der alten Bewässerungsanlagen und namentlich einer tüchtigen Zuwendung fleißiger Kolonisten, um die beispiellose Fruchtbarkeit wieder zu erwecken, die vor Zeiten hier geblüht hat.

Was führte aber die Engländer im Weltkrieg gerade gegen Bagdad? Nun, sie hatten gute Gründe dafür, die ihre Ländergier und ihre Eifersucht lockten. Abgesehen von der moralischen Bedeutung Bagdads als Kultusstätte des Islams für das englische „Interessengebiet" in Persien und Arabien, ist es die politisch-militärische Seite, die England hierher zieht. Die Bagdadbahn wird dereinst hier enden, wo der Dampferverkehr auf dem Tigris nach dem Persischen Golf beginnt. Diese Bahn ist bis Aleppo fertig, von kleinen Unterbrechungen abgesehen, die noch während des Weltkrieges aus dringenden strategischen Gründen geschlossen werden. Dieses Werk ist deutsche Arbeit, denn deutsche Tüchtigkeit und Kraft haben hier den Hebel angesetzt, um die Hebung der asiatischen Türkei durchzuführen und den deutschen Bestrebungen ein weites aussichtsreiches Gebiet zu erschließen. Und wenn es auch England noch ganz kurz vor Ausbruch des Weltkrieges gelungen ist, sich für die Weiterführung der Bahn über Bagdad nach dem Persischen Golf Vorteile und hiermit einen Weg nach Indien zu sichern, so hat der Krieg doch eine neue Lage geschaffen. England betrachtete die persischen und türkischen Häfen am Persischen Golf als sein natürliches Eigentum und hat gehofft, sie im Kriege zu erobern, um sich kurzerhand in den Besitz des Irak-Arabi, wie die Türken dieses Land nennen, mindestens bis Bagdad zu setzen. Hierdurch wäre dem deutschen Einfluß in diesen Ländern ein Riegel vorgeschoben und eine Einfallspforte nach dem türkischen Vorderasien für England geschaffen worden — ein neues Glied in der Kette, die die Erde im britischen Interesse umspannen soll.

Um diesen Zukunftstraum zu verwirklichen, griff England entschlossen zu. Es rechnete damit, daß die Türkei an den Dardanellen, in Armenien, gegen den Suezkanal hin in Anspruch genommen war. Deshalb glaubte es, hier besonders vorteilhafte Angriffsmöglichkeiten zu finden.

Aber die Türken haben einen ganz unbestrittenen Sieg erfochten, dessen Ruhm in ganz Persien, Arabien, Aegypten Widerhall finden wird.

Die Lage in St. Petersburg.

Die nachstehende Schilderung der Zustände in St. Petersburg rührt von einem dort ansässigen Deutschen her, der den wohlhabenden Kreisen angehört.

Das Leben wird hier fast unerschwinglich teuer. Alles und jedes ist um 50 bis 150 Prozent im Preise gestiegen. Eier, Butter, Brot ums Doppelte, Grütze ums Drei- und Vierfache, Kohle und Kartoffeln ums Doppelte. Andere Gemüse gibt es entweder gar nicht oder zu unmöglichen Preisen. Zucker ist sehr schwer zu bekommen; man steht stundenlang Queue auf der Straße, um ½—2 Pfund zu erhalten. Mehl gibt es schon seit dem Sommer für Privatleute gar nicht. Wenn es hier nicht überall Hintertüren gäbe, könnte man rein verhungern. So haben wir schon im September durch Vermittlung 5 Pud Mehl erhalten (1 Pud = 16 Kilo), das leider, da wir Vielen aushalfen, auch zu Ende geht. Kartoffelmehl kostete vor einem Monat schon 35 Kopeken das Pfund, jetzt wird es wohl noch gestiegen sein. Alle paar Tage gibt es irgend etwas Notwendiges nicht, bald ist Butterkrisis, bald Fleisch- oder Eierkrisis. Das Schlimmste ist der Milchmangel. Wir zahlen jetzt für 2¼ Glas 15 Kopeken (das wären 60 Pfennig für einen Liter) und sind froh, wenn wir nur etwas bekommen. Sehr drückend ist die Holznot. Birkenholz ist gar nicht mehr zu haben, und das minderwertige Erlenholz kostet 20 Rubel den Faden (4 Kubikmeter), also etwa das Vierfache des üblichen Preises. Im Juni, als wir uns versorgten, zahlten wir für Birkenholz 12 Rubel. Wenn nur nicht so frech gestohlen würde! Aber man ist den Hausknechten gegenüber machtlos, und so fürchten wir auch dies Jahr wie das vorige zu kurz zu kommen. Infolgedessen frieren wir abscheulich. Bei 12 Grad Celsius sind wir schon froh, meist sind es nur 11. Unsere Wohnung ist besonders kalt, weil die Mieter über und unter uns wegen der Teuerung gar nicht heizen.

Trotzdem dürfen wir nicht klagen, aber Leute, die von Gehältern und Pensionen leben müssen, haben es schwer. Arme Bevölkerung dagegen gibt es nicht mehr. Bezeichnend dafür ist, daß man im Vergleich zu früher fast gar keine Bettler sieht. Die niedere Bevölkerung, besonders die Arbeiter, schwimmen im Geld, jeder und jede, auch die Unwissendsten und Untauglichsten bekommen glänzend bezahlte Anstellungen in den Fabriken, die für Militärzwecke arbeiten. Es fehlt ja an Arbeitshänden, darum steigen die Löhne ins Fabelhafte. Von Zeit zu Zeit wird uns gedroht, der Tramverkehr, die Elektrizität, das Gas müßten wegen Mangels an Kohlen eingestellt werden. Dann werden im letzten Augenblick wieder Kohlen oder Petroleum für kurze Zeit beschafft, d. h. einfach anderswo „requiriert", oft bei Privatfabriken. So wurstelt man immer weiter.

Leute, die Einblick in Kreise haben, die der Landesverteidigung und dem Militär nahe stehen, sagen, es werde toller denn je gestohlen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Keinen gebe es da, der nicht trotz seines Patriotismus seine Taschen fülle. Die Militärs sagen ganz offen: „Wir wünschen keinen Frieden, wir verdienen so glänzend, daß man das Risiko einer Kugel wohl ertragen kann." Natürlich lassen sich die Offiziere mit Vorliebe nach Petersburg oder in andere große Städte abkommandieren und leben dort herrlich und in Freuden, während im Felde der Reservefähnrich (Bizefeldwebel d. R.) alle Obliegenheiten zu erfüllen hat. Es ist ein offenkundiger Skandal. Dabei haben diese Menschen immer noch die Frechheit zu versichern, es gehe Rußland glänzend in jeder Beziehung. Wenn die Deutschen hin und wieder etwas erreichen, so geschehe das nicht infolge ihrer Ueberlegenheit, sondern nur durch Verrat, Spionage und Bestechung.

Das Oberkommando versteht es, die Offiziere wie das Publikum völlig im Dunkeln zu erhalten. Hat doch ein bessergesinnter Reserveoffizier, der selbst in Litauen stand, erst kürzlich uns erzählt, er habe den ganzen Sommer unter dem schweren Druck der Sorge vor einem völligen Untergang Deutschlands gelebt. Und das nach Mackensens Siegeszug! Karten hat eben kein Offizier, und die Terrainverluste, die nicht zu verheimlichen sind, werden strategisch als ganz belanglos hingestellt, zumal da es Deutschland an Soldaten fehle, das deutsche Volk hungere und ernste Revolten mache, die Soldaten desertierten und von den Offizieren mit dem Revolver ins Feuer getrieben würden und in Frankreich und Belgien die Verbündeten siegten.

Das Militär schämt sich auch nicht, die scheußlichsten Lügengeschichten über deutsche Grausamkeiten zu verbreiten. Kürzlich bekamen alle Hospitäler Broschüren, die im Auftrag der Obermilitärverwaltung verfaßt waren, als vorgeschriebene Lektüre für die Verwundeten. Da wurden die alten Geschichten erzählt, wie die deutschen Offiziere den Gefangenen Ohren und Nase zentimeterweise mit der Schere abschneiden, wie sie sie an den Beinen aufhängen und auf jede Weise martern, um sie zum Verrat zu zwingen, ja, daß sie sogar Gefangene töten und das Fleisch essen!! Andererseits brüsten sich russische Offiziere damit, daß sie deutsche oder österreichische Gefangene einfach erstechen oder erschießen, ja, sie behaupten, von der Geistlichkeit dazu angehalten zu werden. Als die ersten ausgetauschten Invaliden aus Deutschland hier ankamen, war alle Welt entsetzt über ihren verwahrlosten Zustand: in Lumpen, mit schlechten Verbänden und dergl. Die Leute erzählten die scheußlichsten Dinge von den Martern, denen sie in Deutschland ausgesetzt gewesen seien. Erst einige Wochen später sickerte die Wahrheit durch. Da sagten dieselben Leute: „Man hat uns, als wir die finländische Grenze erreichten, alles abgenommen und nur Lumpen gelassen, auch die guten Krücken und künstlichen Glieder entfernt und uns gedroht, wenn wir etwas sagten, würden wir erschossen. Dort hatten wir es viel besser als hier, wo wir nicht einmal behandelt werden." Ein ziemlich großer Prozentsatz von denen, die aus Deutschland als Invalide zurückgeschickt werden, wird, wie man erzählt, von den hiesigen russischen Aerzten für tauglich erklärt. Tuberkulose, schwere Herzfehler, Nierenleiden, zu großes Hinken befreien nicht mehr vom Militärdienst.

Mit Angst und Sorge lesen wir in den Zeitungen, daß es Euch in Deutschland zu lange zu dauern scheint. Wenn man in Deutschland wüßte, wie hier alle Aeußerungen der Sehnsucht nach Frieden als Schwäche ausgelegt und besonders die Sozialdemokraten fort und fort zitiert werden! So etwas ist Wasser auf die Mühle der Russen.

Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie schwer uns hier das Leben ist, von allen gehaßt, beschimpft, verfolgt! Da heißt es zusammenhalten und sich gegenseitig stärken in Zuversicht und Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Am schlimmsten sind natürlich unsere Volksgenossen in den baltischen Provinzen dran. Dort vergeht kein Tag und keine Nacht, ohne daß mehrere Familien obdachlos werden. In wenigen Stunden, oft sogar Minuten müssen sie Haus und Hof verlassen und nach Sibirien wandern. Niemand wird verschont, weder Kranke noch Kinder, noch alte gebrechliche Leute über 80 Jahre. Man verfährt jetzt anders als in Polen und Kurland, wo die Juden alle auf einmal ausgetrieben wurden, was natürlich unliebsames Aufsehen in der Welt machte. Die Deutschen werden jetzt aus Livland kreisweise verschickt, das fällt weniger auf. Das Schrecklichste ist, wenn sie in den Gefängnissen mit gemeinen Verbrechern zusammengetan werden. Als kürzlich der livländische Landesdeputierte bei Rusky war und ihn fragte, was gegen die Leute vorläge, daß sie ohne Angabe der Gründe verschickt würden, hat der General geantwortet: „Nichts liegt vor, sonst wären sie längst vor dem Kriegsgericht. Es paßt mir nur nicht, so viele Deutsche im Rücken der Armee zu haben." Am besten haben es die, welche nach Sibirien kommen, besonders wenn sie Mittel haben und in eine Stadt kommen. Auf den Dörfern ist es entsetzlich. Die Regierung hat das Prinzip, Verschickte nie lange an einem Ort zu lassen; sobald sie sich einigermaßen eingelebt haben, werden sie weiter geschickt. Sie sollen sich keine Freunde machen. Sobald Riga fällt, soll die ganze deutsche Bevölkerung Livlands und Estlands evakuiert werden. Die Polizei hatte schon im Sommer diesbezügliche Befehle. Für uns alle ist es nur noch die Frage, wohin man „später" zieht, wenn man am Leben geblieben ist und nicht alles verloren hat. Denn daß es, sobald die Revolution hier ausbricht, uns zuerst ans Eigentum und wahrscheinlich auch ans Leben gehen wird, ist sicher. Gegen uns wird von allen gehetzt, einerlei welcher Partei man angehört. Der „inner. Deutsche" ist der Krebsschaden und muß mit allen Mitteln vertilgt werden! Es wäre auch schon längst hier nach dem Vorbilde Moskaus zum Pogrom gekommen, wenn die Regierung nicht fürchtete, daß es ebenso wie in Moskau gehen, sie nicht Herr der entfesselten Masse bleiben und dadurch den Verbündeten, Neutralen und der Regierung selbst pekuniären Schaden zugefügt werden oder gar noch Schlimmeres daraus entstehen könnte. Augenblicklich meint man hier, eine Revolution käme der Regierung sehr gelegen, sie arbeite sogar unter dem Druck der Rechten und der Nationalisten auf dieses Ziel hin, um sagen zu können: „wir müssen Frieden schließen!" Da dies die Linke sehr gut weiß, ist die Parole ausgegeben worden: „abwarten, jetzt noch keine Revolution, sondern erst, wenn es uns paßt!"

Ein Fliegerangriff auf Schio und Brescia.

Ueber einen, Ende August 1915 auf die italienische Ortschaft Schio sowie die wohlbekannte Stadt Brescia ausgeführten Fliegerangriff geht uns der folgende Originalbericht zu:

Am 28. August arrangierten wir einen Geschwaderflug nach Schio (in oberital. Tiefebene), woselbst eine große Tuchfabrik unser Ziel war. Der eine Flieger kam über Wolken, wollte dann nicht mehr tiefer heruntergehen und bombardierte aus 1800 Meter den Bahnhof von Thiene, ca. 10 Km. östlich von Schio. Der andere blieb stark zurück, kam später nach. Man muß die Hochgebirgsgegend (bis 2200 Meter) hier kennen, und selbst Flieger sein, um zu würdigen, was das heißt. Motoren (165 H. P.) nicht betriebssicher, damit das felsige Gebirge (ohne Möglichkeit zur ev. Notlandung) überqueren, dabei die auf uns heftig schießenden hohen italienischen Forts überfliegen, etc. Also jenseits der Alpen ließ ich mich auf 500 Meter über Schio herunter, kreiste eine viertel Stunde und warf vier Bomben (drei in die Fabrik hinein). Normalhöhe für Flieger ist wenigstens 1500 Meter über dem Feind. Es war eine Frechheit von mir sondergleichen. Dann wieder hinaufgeschraubt und über's Gebirge nachhause. Infanterie und Artillerie schoß mir nach — vergeblich.

Bericht des italienischen Generalstabes: Am Morgen des 22. August überflog ein feindlicher Aeroplan Schio und warf daselbst einige Bomben ab, wodurch eine Frau getötet wurde. (Er verschweigt aber den Materialschaden.)

Meine Flieger waren über die geringe Höhe (500 Meter) sprachlos. Nachher bekam ich selbst den Schreck.

Am 24. August übte ich mit meinem Beobachter Bombenwürfe auf's Ziel aus 1000 Meter Höhe. Er trifft sehr gut. Nachmittags bespreche ich mit ihm einen großen Flug, abends sage ich's den Kameraden, die mir dringend abraten. „Weit, sehr schwieriges Terrain, Motor versagt, erschlagen, oder im Gardasee ertrinken, oder von Italienern gefangen bezw. gelyncht werden," etc. Sie machten mir den Entschluß wankend — ich ging allein nach Hause, betete und — war vertrauensselig.

Am nächsten Morgen war's mir, als wäre ein Normaltag. Ruhig startete ich bei Morgengrauen, die andern winkten: „Gut Land!" — ich winke zurück. Ueber hohe Berge, in's Sarcatal-Orco-Riva-Gardasee, dessen Ufer steil bis zu 2200 Meter ansteigen. Ich halte mich über die Mitte; dann Salo am Ufer, dann südwestwärts. Dunst und Wolken nehmen mich auf, ich bin froh, nicht entdeckt zu werden. Endlich sehe ich eine große Stadt: Brescia, mein Ziel, wo Italiens größte Munitionsfabrik ist. In der Nähe stelle ich den Motor ab und gleite lautlos wie ein Raubvogel auf meine Beute. Bestimmt hat mich niemand gesehen und gehört. Der Beobachter dirigiert mich auf die Fabrik ein. Da gebe ich plötzlich Vollgas — der 165 H. P. Motor brüllt vor Vergnügen. Der Beobachter schreit mir zu: „Zwei Bomben — beide Treffer!" Ich schreie zurück: „Photographieren!" Majestätisch zieht „Gral" seinen Kreis über die schöne, aufgeschreckte Stadt. 1200 Meter. Plötzlich — wie Todesschreck fährt's durch meine Glieder — ein Glucksen, Spucken, der Motor versagt. „Oh, ihr gescheiten Flieger daheim!" denk' ich mir. Dann bin ich ruhig. Instrumente und Griffe alles in Ordnung — und doch! Resigniert suche ich mir im Gleitflug die beste Wiese dort aus, bis auf einmal ein Erschauern durch „Grals" und unsere Leiber